

Typisch ist ja, daß man über den Verfasser des Schützenfestliedes ein Jahrhundert lang im Irrtum war! Sicher ist nur, daß Christian Fürchtegott Gellert, der pietistisch-aufgeklärte Kirchenliederdichter des 18. Jahrhunderts, die meisten und wohl auch besten Titel geliefert hat, von denen sechs immerhin noch heute zum etablierten Liedgut der Kirche gehören, eines davon sogar in der Kombination Gellert-Knecht („Wie groß ist des Allmächtigen Güte“).

Es ist wohl ein vergebliches Unterfangen, für das ganze Gesangbuch durchgehend die Autoren ermitteln zu wollen. Es bleibt völlig ungewiß, in welchem Umfang die Deputation mitgedichtet hat, zumal Knecht, wenn er eine schöne Melodie hatte, zu der ihm noch die Worte fehlten, einfach den entspre-

chenden Text bei Mayer oder Hocheisen bestellte. Aber gerade der Anteil dieser Geistlichen ist schwer greifbar; die Akten oder auch Mayers Tagebuch schweigen dazu. Den Biberachern ist ihr Gesangbuch von 1802 schließlich so sehr ans Herz gewachsen und es war so weitgehend eine nationale Institution, daß man sich 1833 vom König das Privileg erbat, aus dem Geltungsbereich des evangelischen württembergischen Gesangbuchs ausgeklammert zu bleiben. Wilhelm I. konnte das Ansuchen genehmigen, ohne daß er Gefahr lief, für sein Königreich einen Präzedenzfall zu schaffen. Als evangelische Insel mitten im katholischen Oberland durfte Biberach sein Gesangbuch behalten, bis es endgültig der Entwicklung der Zeit zum Opfer fiel.

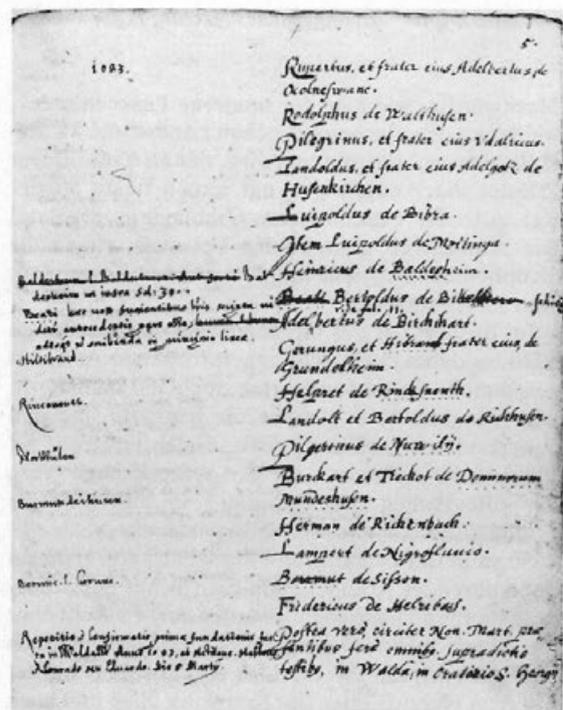
900 Jahre Ringschnait

Von Josef Angele, Ringschnait

Ringschnait kann 1983 auf 900 Jahre Geschichte zurückblicken. Als am 4. Januar 1083 ein Helpret von Rinscneuth zusammen mit anderen oberschwäbischen Adeligen die Stiftung des später in den Schwarzwald an den Ort des heutigen St. Georgen

verlegten Benediktinerklosters in Heratskirch bei Königssegwald bezeugte, lebten wahrscheinlich schon vor ihm in Ringschnait 10 Generationen. Nach der allgemein anerkannten Auslegung des Besiedlungsvorgangs gründeten die Alemannen oder Sueben seit dem 5. Jahrhundert nach Christi Geburt auch in den fruchtbaren Landstrichen unserer Gegend im Laupheimer Raum ihre ersten Heimstätten. Daraus entwickelten sie die sogenannten -ingen-Orte wie Wiblingen, Sulmingen oder Baltringen. Vermutlich gründete der Familienverband des Sulmo Sulmingen und ein Wibilo Wiblingen. In den folgenden Jahrhunderten führte die Zunahme der Bevölkerung zu einer Verdichtung des Siedlungsraumes. Dabei wurde auch talgassenaufwärts neues Land erschlossen. Es entstanden die Orte mit den Endsilben -stetten, -hausen, -dorf, -schnait und -buch. In unserer Gegend sind es Reinstetten, Ochsenhausen, Ummendorf, Ringschnait und Mittelbuch. Man nimmt allgemein an, daß sich die Ortschaften aus einem ursprünglichen Fronhof bzw. Fronhofverband durch Ausweisung weiterer Lehenshöfe und Selden entwickelten. So konnte im Verlauf der Forschungen, die ihren Niederschlag in dem von Ortsvorsteher Josef Angele in jahrelanger Arbeit verfaßten Heimatbuch gefunden haben, der ursprüngliche Standort des hiesigen Fronhofs, welcher vielleicht um 700 n. Chr. von Baltringen aus für einen weichenden Erben gegründet wurde, an Hand der bis ins 15. Jahrhundert zurückreichenden Güterbücher des Klosters Ochsenhausen im Bereich der Adlerwirtschaft lokalisiert werden.

Bemerkenswert ist die bereits im 11. Jahrhundert festzustellende Entwicklung des Adels und der geistlichen Herrschaften. Die zum Teil komplizierten Vorgänge, welche schließlich im Jahre 1083 zur Klo-



Die Zeugenliste vom 4. Januar 1083 aus der „Notitia foundationis“ des Klosters St. Georgen.

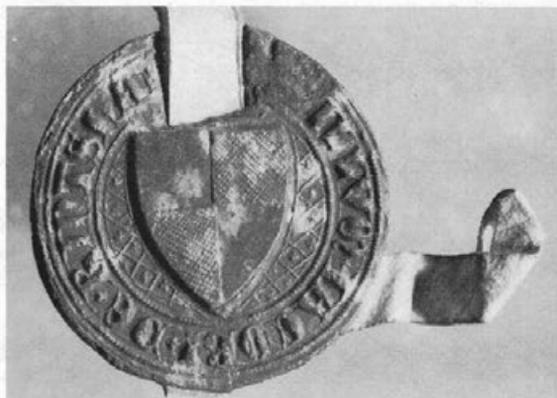
Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe

stergründung im fernen Schwarzwald führten, werden im Heimatbuch an Hand der Quellen eingehend geschildert.

Vom 12. bis 14. Jahrhundert sind mit Berthold und Jakob von Ringschnait nur noch zweimal Angehörige des niederen Adels in Urkunden namentlich erwähnt. Eine überörtliche Bedeutung haben sie vermutlich nie erlangt. Jakob von Ringschnait, ein Neffe des begüterten Heinrich v. Freyberg, verkaufte seine Besitztümer wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten im Jahre 1308 um 50 Mark Silber an das Zisterzienserklöster Salem. Sein in der Verkaufsurkunde überliefertes Wappen, ein geviertelter schwarz-weißer Schild, bildete 660 Jahre später das Grundmotiv für die Ringschnaiter Gemeindewappen. Die eigentlichen Herren von Ringschnait waren jedoch die Schenken von Winterstetten und Otterswang, welche sich damals schon zu einem bedeutenden Herrschaftsgeschlecht entwickelt hatten. Im Jahre 1283 verkaufte ein Konrad von Winterstetten seine Ringschnaiter Vogt- und Patronatsrechte um 26 Mark Silber an das Kloster Ochsenhausen, welches bis 1351 weitere Ringschnaiter Besitzrechte samt Patronat Zug um Zug von den Zisterzienserklöstern Heggbach und Salem erwerben konnte.

Verglichen mit dem Schicksal anderer Orte mit weltlichen Herrschaften war für Ringschnait die fast 500jährige Klosterherrschaft eine relativ sichere Zeit, wenn auch die Lasten und Frondienste zeitweise drückend waren. Bereits im 13. und 14. Jahrhundert erwarb das Kloster im Grenzbereich zum Biberacher Hospital Besitzrechte. Ab und zu erfolgte ein Tausch zwecks Arrondierung des Besitzes. So wurde 1531 der stattliche Hohhaushof gegen Zehntrechte in Baustetten an das Hospital abgetreten, obwohl das Kloster im Oberen Weiler in Winterreute schon 1305 den großen S. Johannes Baptistahof samt 2 Höfen in Bronnen von Leibeigenen des Truchsessens von Warthausen erworben hatte. Im unteren Weiler gehörten dem Spital bereits 2 große Höfe, während das Kloster andererseits von ganz Winterreute die Zehntrechte besaß.

Dieser Mischbesitz führte in den nachfolgenden Jahrhunderten in Winterreute, das bereits vor 1300 bei der Spitalgründung erstmals urkundlich erwähnt wird, zu nicht abreißen den Komplikationen, insbesondere nach der Reformation, weil die spitalische Herrschaft evangelisch und die klösterliche katholisch war. Im übrigen bestätigen die Urkunden auch bei Winterreute das zu jener Zeit übliche Lehenswesen, bei dem die Bauern letztlich nicht frei, sondern einer Herrschaft lehenspflichtig waren, die sie höfe- oder ortschaftsweise ungefragt an einen anderen Herren verkaufen oder vertauschen konnte. Das reichhaltige Material über Winterreute, welches in den Archivbeständen des Spitals und des Klosters vorgefunden wurde, ermöglichte eine ausführliche

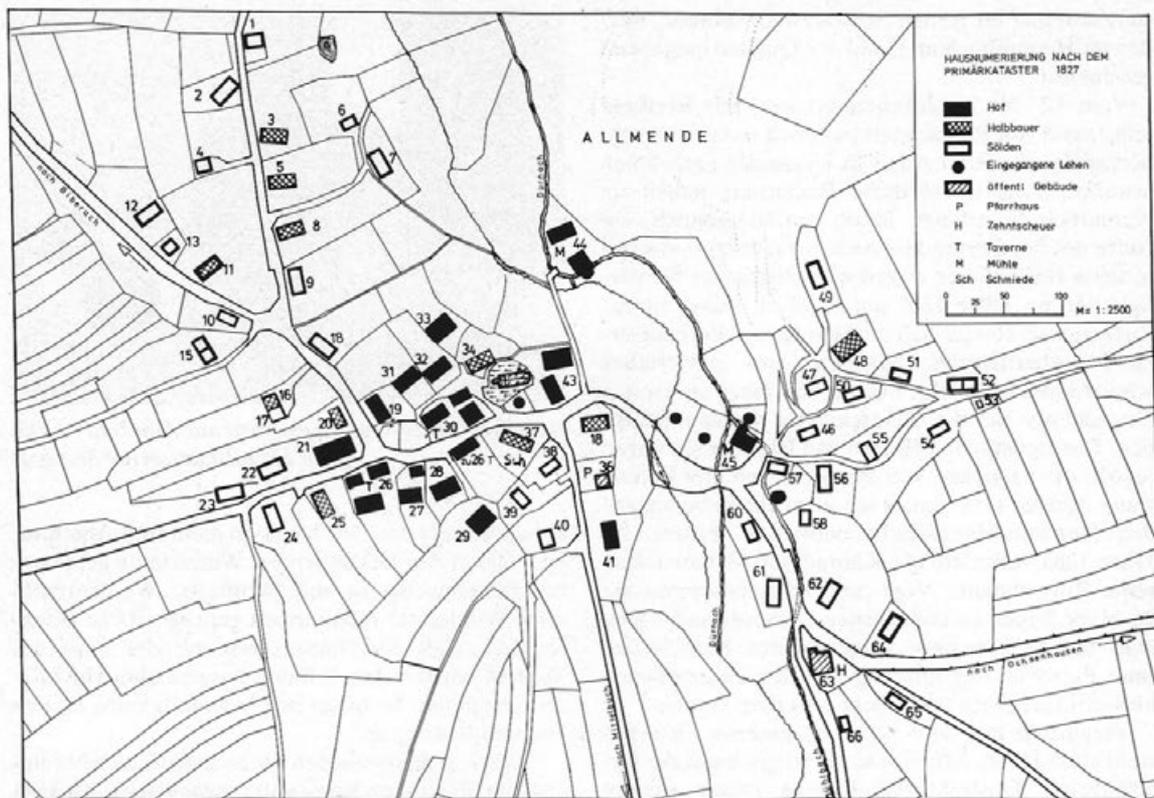


*Siegel des Jakob von Ringschnait aus dem Jahre 1308
Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart*

Beschreibung der Geschichte in mehreren Abschnitten. Die in den Urkunden bei Winterreute gepflegene Schreibweise ist mit Wintruiti, Windenreuthi oder Winderytte mundartlich geprägt. Es ist offensichtlich, daß der Name etwas mit der Lage des Weilers auf der den Winden ausgesetzten Hochfläche zu tun hat. Es bietet sich jedenfalls keine andere Namensdeutung an.

Dem sagenumwobenen Hohhaushof, welcher um 1640 im 30jährigen Krieg untergegangen ist, wird ein besonderes Kapitel gewidmet, weil das dortige Geschehen überörtliche Bedeutung hat (Zollstation, Ummendorfer, Hagenbucher, Winterreuter und Bergerhauser Nutzungsrechte). Die ehemaligen Grundstücke des stattlichen Hohhaushofes – es waren anno 1529 16 Tagwerk Wiesen und 58 Jauchert Acker – bewirtschaften seit 1649 die Bergerhauser Bauern. Die im Kap. V, § 3 des westfälischen Friedens von 1648 bestimmte Parität zwischen den beiden Konfessionen und die Wiederherstellung der Besitzverhältnisse, wie sie 1624 „im Schwange waren“, hatte für die Güter des ehemals zum Spital gehörenden Hofes zur Folge, „daß der Gemeind Bergerhausen das schon hiebefore verliehene nächst angelegene sogenannte Hohhaus ohne weitere Ansprach verbleiben solle“.

Die zwei im Jahre 1305 in Bronnen vom Kloster erworbenen Höfe konnten an Hand der Lagerbücher sicher lokalisiert werden. Bis 1600 waren bereits 3 weitere Selden entstanden, wohl deshalb, weil das zur Kirche von Ummendorf gehörende sog. Heiligengut, das bereits 1467 Wässerungsrechte an der Dürnach besaß, aus irgendwelchen Gründen aufgelöst wurde und die Felder von der Klosterherrschaft sowohl in Winterreute (S. Joh. Evangelist 1596) und in Bronnen (S. Cyprian 1500, S. Desiderius 1529) gegen entsprechende Giltauflagen zu Existenzgründungen bzw. Betriebsaufstockungen abgegeben wurden. Der Weiler gehörte seit Jahren zum



Ringschnaiter Siedlungsbild um 1827

Besitz des Klosters Ochsenhausen und nach der Säkularisation zur Ringschnaiter Gemeinde. Im Zuge der Allmendelandaufteilung im 18. und 19. Jahrhundert, als nach der allgemeinen Umstellung von Weide- auf ganzsommerige Stallhaltung etwa 170 ha Land in mehreren Raten verteilt wurden, mußten die Bronner Landwirte ebenso wie die 3 ehemals klösterlichen Höfe von Winterreute und Schlottertäl in der hiesigen Gemarkung mit Land bzw. Wald abgefunden werden. Weil insbesondere der Wald seit Generationen bei den Bauern eine Art Sparkassenfunktion ausübt, sind die vor ca. 150 Jahren vorgenommenen Besitzverteilungen heute noch existent. Als Folge dieser herrschaftlich bedingten kontroversen Waldbesitzverteilung bewirtschaften die Nachfahren der ehemaligen Klosteruntertanen im Schlottertäl und im oberen Weiler Waldparzellen in Ringschnait am Rand zur Mittelbacher Gemarkung, während die Nachfahren ehemaliger Spitaluntertanen im unteren Weiler mit ihrem Waldbesitz in Winterreute am Krettlesghau in der Nähe der Ellmannsweiler Gemarkung abgefunden wurden.

Die vorgefundenen Urkunden ermöglichten eine eingehende Beschreibung der über 700 Jahre alten Pfarrei Mariä Himmelfahrt, früher „unser Frouwe

zu Rinsnate“. Wann die erste Kirche gebaut wurde, läßt sich nicht mehr nachweisen. Sicher ist, daß Ringschnait im Jahre 1275 schon eine eigene Pfarrei war. Nach dem „Liber decimationis“ gehörte sie zum Archidiakonats Illergovia (Illergau) und war dem Dekanat Soumatingen (Sulmetingen) angegliedert.

Als 1274 unter Papst Gregor X. ein Kreuzzug beschlossen wurde, verpflichtete man jeden Inhaber einer kirchlichen Pfründe auf 6 Jahre, den 10. Teil seines Einkommens für den Kreuzzug beizusteuern. Da Rinsnate ohne jeden Zusatz aufgeführt ist, muß angenommen werden, daß die Pfarrei damals noch sehr klein und die kirchliche Pfründe unterhalb der Erfassungsgrenze lag. Schemmerberg z. B. hatte ein Einkommen von 15 Pfund Konstanzer Währung. Der Pfarrer bezahlte damals zum 1. Termin über den Dekan von Sulmetingen 1 Pfund Konstanzer Währung und 10 Solidi.

Patronats- und Grundherrschaft waren früher in der Regel in einer Hand vereinigt. Vermutlich hat ein Grundherr zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert auf seinem Grundbesitz eine kleine Holzkirche errichtet, um für seine Untertanen ein eigenes Gotteshaus zu haben.



Ringschnaiter Dorfansicht aus dem Jahre 1902

Nach dem damaligen Recht standen dem Gotteshaus kirchliche Abgaben zu, von denen er selbst auch einen Nutzen hatte. Das Patronatsrecht bildete somit eine Einnahmequelle, die bedeutende Summen abwerfen konnte. Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts muß die Kirche einem Brandunglück zum Opfer gefallen sein, denn in den Investiturprotokollen der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert ist unter dem 7. August 1437 in lateinischer Sprache vermerkt, daß dem Priester erlaubt sei, auf einem beweglichen Altar die hl. Messe zu zelebrieren, da die Kirche in Ringschnait abgebrannt sei. Der Neubau sei bis heute nicht geweiht, was der zuständigen Instanz mitgeteilt wurde. Vier Monate später erscheint hinsichtlich der Kirche in Ringschnait eine weitere Bittschrift-Vermerkung: „...wegen dem alles zerstörenden Feuer.“ Es ist anzunehmen, daß die Kirche vom Kloster um das Jahr 1437 wieder aufgebaut wurde.

Im 15. Jahrhundert ging die pastorale Betreuung allmählich an das Kloster über, was bald darauf zur Einrichtung eines Absteigquartiers für die Patres führte. 1596 muß Paul Memminger als Inhaber des großen Lehensgutes S. Maximus mit der einzigen Tavernengerechtigkeit im Ort das „obere Stübli“ für einen Priester reservieren.

Die jetzige Kirche „Mariä Himmelfahrt“ wurde um 1720 gebaut. Wie aus der Pfarrchronik zu entnehmen war, wurde sie jeweils im Abstand von 40

bis 50 Jahren renoviert, zuletzt 1980 unter Pfarrer Kleindienst. Auf dem linken Seitenaltar steht die heute wertvollste Statue, eine sitzende Madonna mit dem Jesuskind auf dem Schoß, am Sockel mit 1483 S bezeichnet, vermutlich von Ivo Strigel. Die wertvollen geschnitzten Stuhlwangen stammen aus dem 18. Jahrhundert. Zusammen mit der Kirche ist der Turm das symbolisch wertvollste und mit 26 Meter das höchste Bauwerk im Dorf. Erstaunlich ist auch die Tatsache, daß unsere Vorfahren dieses Bauwerk inmitten des Dorfes in idealer Lage auf dem erhöhten Geländesporn zum Dürnachtal zwischen dem Grumpenbach und dem „Graben“ errichtet haben. In der Oberamtsbeschreibung von 1837 heißt es, „der Kirchturm ist alt, doch schwerlich so alt als die Jahreszahl 1111, die man daran findet.“ Vielleicht hat jemand mit dieser Jahreszahl einen Schabernack gespielt, denn nach alledem, was die Heimatforschung bisher an den Tag gebracht hat, ist es unmöglich, daß dieser wuchtige Turm mit den teils meterdicken Mauern aus Natur- und Ziegelsteinen schon in frühester Besiedlungszeit des Orts errichtet wurde.

Über das Alter des Kirchturms kann man deshalb nur mutmaßen. Sicher ist, daß er beim Kirchenneubau um 1720 bereits stand, denn in der östlichen, heute in die Pfarrkirche einbezogenen Seite ist unter dem Kirchendach noch das Profil der abgebrochenen, etwas kleineren Kirche, welche zudem etwas

seitlich stand, auszumachen. Man darf annehmen, daß der massive romanische Turm schon stand, als vor mehr als 400 Jahren die große Hosannaglocke in Auftrag gegeben wurde.

Aus Anlaß der 900-Jahr-Feier finden vom 10. bis 12. Juni 1983 mehrtägige Festveranstaltungen statt, welche die Ortsverwaltung zusammen mit der Schule und den Vereinen ausrichtet. Etwa 360 ehemalige Ringschnaiter werden mit Familie eingeladen.

Am Freitag, 10. Juni 1983, ist im Festzelt ein Fest- und Heimatabend mit musikalischer Umrahmung durch Musikkapelle und Kirchenchor. Die Theatergruppe führt das im Ratsprotokoll ausführlich festgehaltene Ruggericht des Ochsenhauser Klosters vom 4. Juli 1752 in historischen Kostümen auf und im Rahmen einer Tonbildschau erleben die Besucher in geraffter Form die 900jährige Ringschnaiter Ortsgeschichte. Die Stadt Biberach bringt zum Jubiläum ein umfassendes Heimatbuch mit einem ansehnlichen Bildteil heraus, welches Ortsvorsteher Josef Angele verfaßt hat.

Im Heimatbuch ist die Entwicklung der Sozialstruktur des Dorfes seit dem Jahre 1500 bis zur

Gegenwart dargestellt. Als Quellenmaterial standen die Güterbücher des Spitals und des Klosters und später die Kaufbücher der Gemeinde zur Verfügung. Die alphabetische Auflistung aller Lehen mit der Dauerbezeichnung (beim Kloster waren es Heiligennamen, beim Spital Fischnamen) und den Hausnummern des Primärkatasters, welche hier noch bis zur Eingemeindung 1972 im Gebrauch waren, erleichtert dem zukünftigen Heimatforscher die Arbeit wesentlich. Diesem Zweck dient auch die Genealogie der Lehenstellen mit Deutung der allmählich aus dem Gebrauch kommenden Hausnamen sowie ein umfassendes Personen- und Sachregister.

Schließlich werden die wichtigsten Lebensabschnitte von 7 verdienstvollen Männern entsprechend ihrer Bedeutung gewürdigt, welche in Ringschnait geboren oder aufgewachsen sind, nämlich Universitätsprofessor Joh. Bapt. Segmiller, Abt Ansgar Vonier, die Kunstmaler Bonifaz Locher und Prof. Jakob Bräckle, Pfarrer Joh. Ev. Arnold, Kirchenrestaurateur Hans Manz und der „Schmetterlingskönig“ Gustav Reich.



Ortsmitte Ringschnait im Jahre 1979